

DR. RICARDA UND DR. UDO NIEDERGERKE

„IN DER MITTE STEHT DER MENSCH“



Text: Bernd Schwoppe

Die Ärzte im Ruhestand Dr. Ricarda und Dr. Udo Niedergerke setzen sich mit ihrer Stiftung für die medizinische Versorgung von Obdachlosen und von Menschen in Not ein. Wie sie dazu gekommen sind, was sie antreibt und warum ein Zitat von Papst Franziskus bei der Verleihung des Karlspreises mehr als Headline taugt als eigene Aussagen, erzählten die beiden radius/30.

radius/30: Auf Ihrer Homepage habe ich gelesen, Sie wären erstaunt, immer wieder diese eine Frage gestellt zu bekommen: Warum Sie als ehemalige Ärzte eine Stiftung für wohnungs- und obdachlose Menschen gegründet haben? Dennoch muss ich fragen: Sie hätten sich doch auch in einer Kunststiftung engagieren können? Stattdessen haben Sie einen Teil ihrer Kunstsammlung versteigern lassen. Und so 80.000 Euro Startkapital für Ihre Stiftung generieren können. Warum?

Dr. Udo Niedergerke: Ärzte, auch wenn sie sparsam leben und fleißig arbeiten wie wir, haben am Ende nicht so viel Geld, um eine Stiftung zu gründen.

Hör ich da einen gewissen Sinn für Ironie heraus?

Dr. Ricarda Niedergerke: Aber klar, der Humor gehört zu uns. Sonst wären wir nicht 50 Jahre glücklich verheiratet.

U. N.: Es ist sogar ein wenig länger. Stellen Sie sich das mal vor.

Wie haben Sie sich kennen gelernt?

U. N.: Beim Studium in Münster. Und zwar im anatomischen Institut an der Leiche. Ich war ein paar Semester weiter. Ich war Vorpräparant und durfte meiner zukünftigen Frau zeigen, wie man mit Skalpell und Pinzette umgeht. Sie hat damals noch auf mich gehört. Das hat sich aber sehr bald dramatisch geändert. Ich verdiente 350 D-Mark im Monat.

R. N.: Das war für uns viel Geld.

U. N.: So gesehen war das damals aus der Sicht meiner Frau eine reine Geldhochzeit (lacht). Der anatomische Sezierskurs findet verständlicherweise immer im Winter statt. Diese Winter waren damals kalt. Ich hatte einen kleinen Motorroller und meine Frau hatte einen himmelblauen Opel Kadett. Zu unserer Zeit war das etwas ganz Außergewöhnliches. In Münster fahren und fahren ja alle Fahrrad.

»

„Wir lieben die Menschen in all ihren Facetten.“

R.N.: Und es gab in unserem Semester nur sechs Frauen, aber mehr als 200 junge attraktive Studenten. Ich hatte die große Auswahl.

U.N.: Für mich war es also ein Riesenglück, dass ich überhaupt eine Frau gefunden habe. Und dann noch eine mit einem himmelblauen Opel Kadett.

R.N.: Ich habe sofort signalisiert, auf den Motorroller steige ich nicht. Das ist zu gefährlich, zu kalt. Und dann muss ich als Hinterbänklerin noch Halt suchen an dem, der mich lenkt. Nein, das ging zu weit. In eine solche Abhängigkeit wollte ich mich nicht begeben. Also stiegen wir um in mein himmelblaues Auto. Das haben wir bis heute nicht bereut. Und der Winter wurde unsere liebste Jahreszeit.

U.N.: Das mündete in eine Ehe, die inzwischen über 50 Jahre währt. Wir beendeten das Studium in Münster. Und unser Weg führte uns nach Hannover. Die neu gegründete Medizinische Hochschule war der Magnet.

R.N.: Ich war damals noch Studentin. Wir führten einige Zeit eine Wochenendehe.

U.N.: Wir waren alle ein wenig links gestrickt. Parität, Mitbestimmung, niedrige Hierarchien: Das waren Dinge, die uns angezogen haben und uns wichtig waren. Bei einer neuen Hochschule, die all das verwirklicht, musste ich mich einfach bewerben. Als ich zum Vorstellungsgespräch kam, lag ein ein Meter hoher Stapel an Bewerbungen auf dem Schreibtisch von Prof. Fritz Hartmann, dem damaligen Leiter der Hochschule. Er sagte: Aus diesem Stapel habe ich Sie herausgeholt. Kurzum: Er hat das einzig Richtige getan für die Hochschule: Er hat mich genommen.

Wie ging es weiter?

R.N.: Wir sind nach Bemerode gezogen – in einen Stadtteil, in dem viele Assistenten der Hochschule wohnten. Es war eine sehr fruchtbare und sehr schöne Zeit. Alles war im Aufbruch, alle hatten neue Ideen.

U.N.: Wir wollten diesen Muff von 1.000 Jahren vertreiben. Das ist uns – denke ich – auch gelungen. Ich bin dann nach meiner Weiterbildung zum Facharzt für Innere Medizin als Oberarzt an die Ruhruniversität nach Bochum gegangen. Da fand ich aber genau die Strukturen vor, die wir abschaffen wollten, die erstarrten Hierarchien. Deswegen war Bochum auch nur ein kurzes Intermezzo. Schließlich bekamen wir einen Anruf von dem Leiter der Bezirksstelle Hannover, Dr. Hans-Ferdinand Gehre, ob wir nicht wieder zurückkommen wollten. In Misburg war eine Praxis frei geworden. Auch wenn wir einen ganz anderen Plan für unsere Karriere hatten, haben wir zugesagt. Frohen Herzens zugesagt. Zurück nach Hannover.

War das eine schwere Entscheidung, sich von einem großen Unternehmen zu verabschieden und eigenverantwortlich zu arbeiten?

R.N.: Nein, wir hatten schließlich uns. Und die Aussicht, die Freiheit zu haben, eigene Entscheidungen zu treffen und zu realisieren, war verlockend. Ich wollte aber auf keinen Fall dasselbe Fachgebiet nehmen wie mein Mann. Mein Mann ist Internist und Rheumatologe. Also beschloss ich, mich auf ein anderes Gebiet zu spezialisieren. Ich bin Frauenärztin geworden. Das war auch im Nachhinein betrachtet eine gute Entscheidung. Wir hatten unterschiedliche „Arbeitsfelder“. Unsere Praxen in Misburg lagen auf einer Etage nebeneinander, aber getrennt.

Ein getrennter Geschäftsbereich, aber mit Synergieeffekten?

U.N.: Ja. Es gab durchaus Überschneidungen. Wenn etwa schwangere Diabetikerinnen bei meiner Frau waren, konnten sie zu mir zur Einstellung kommen. Wir sind sehr fleißig gewesen, fingen um sieben Uhr morgens an. Und haben abends um sieben immer noch gearbeitet. Da kamen Hausbesuche noch dazu. Wir müssen aber auch zugeben: Wir haben keine Kinder. Der Beruf war unser Lebensinhalt.

R.N.: Sie müssen sich das so vorstellen: Die schicken Damen mit High Heels gingen rechts in meine Praxis. Die sich mit dem Rollator die Treppe hoch-

quälten, kamen zu meinem Mann. Ich sage immer: Augen auf bei der Berufswahl. Aber die Synergie war toll. Abends sind wir dann gemeinsam essen gegangen und haben uns ausgetauscht.

Nun müssen Sie mir aber noch verraten, wie man nach einem erfüllten Arbeitsleben dazu kommt, eine Stiftung zu gründen?

U.N.: Wir lieben die Menschen in all ihren Facetten. Ich wollte sie in ihrer Vielfalt in der Praxis täglich erleben. Deshalb war ich trotz meiner Zusatzbezeichnungen als Hausarzt tätig. Da war Misburg ideal. Das war ganz toll. Jeder Mensch, der in eine Praxis geht, ist ein Mensch in Not. Aus Jux und Dollerei geht keiner zu einem Arzt. Insofern war es nur folgerichtig, nach Aufgabe unserer Praxen 2007 für Menschen in Not weiterhin tätig zu sein.

Sind Sie sofort nach dem Beruf in das Stiftungswesen eingestiegen?

R.N.: In den Jahren nach dem Beruf haben wir weiterhin die Welt bereist. Bis auf Nordkorea waren wir fast überall. Warum erzähle ich das? Auf einem Flug nach Äthiopien – nach Äthiopien fliegen nicht viele Menschen – kamen wir ins Gespräch mit den Stewardessen, die fragten, warum

wir denn ausgerechnet hierher fliegen? Äthiopien ist eines der ärmsten Länder der Welt; AIDS ist ein riesiges Thema. Wir erzählten, dass wir Ärzte sind. Daraufhin meinten die Stewardessen, dass wir nicht nur durch das Land fahren, sondern auch was tun sollten. Sie organisierten einen Besuch im Black Lion Hospital, dem größten Krankenhaus in Addis Abeba. Der Direktor erzählte uns von der Not und von dem, was sie alles benötigten. Wir sind durchs Krankenhaus geführt worden. Das war wirklich ein Jammer. Das größte Krankenhaus Äthiopiens hatte nicht mal eine funktionierende Intensivstation. Zusammen mit der Universität Göttingen haben wir dann ein Beatmungsgerät für 30.000 D-Mark besorgt. Die Göttinger sind sogar noch mit runtergefliegen und haben erklärt, wie das Gerät funktioniert. Wir haben aber nie wieder etwas aus Äthiopien gehört. Da haben wir uns gesagt, wenn wir wieder mal so etwas planen, dann nur in der Region Hannover. Nicht weltweit. Dort, wo wir den Weg des Geldes verfolgen können.

Sie wollten sich sicher sein, dass Ihre Investition auch bei den betroffenen Menschen ankommt?

U.N.: Auf jeden Fall. Ich war Mitglied bei Round Table, einer Organisation, in der man sich in „Service-Projekten“ sozial engagiert. Einer der Tabler war im Vorstand der Bürger- »



WIR BAUEN FÜR SIE

Ihr neues Zuhause in SALZHEMMENDORF!

Moderne und stilvolle Eigentumswohnungen

- Familienfreundlich
- Sofort bezugsfertig
- Ruhige Lage mit Blick auf den Ith
- Angelegter Außenbereich



ALBERT FISCHER
HAUSBAU GmbH
www.af-hausbau.de

31008 Elze
0 50 68 / 92 90 3728
info@af-hausbau.de
af_hausbau



Jetzt mehr erfahren



Im Einsatz für notleidende Menschen:
die Niedergerkes beim Tierarztmobil, bei der Essens-
ausgabe und bei der Heilsarmee.



stiftung Hannover. Er schlug vor, kommt doch zu uns, wir machen eine Stiftung unter dem Dach der Bürgerstiftung. Da wir uns als Ärzte nicht mit dem juristischen Part rum-schlagen wollten und konnten, waren wir über den Vor-schlag sehr glücklich und sind es noch immer. Wir haben die Aufgaben geteilt und sorgen für die Spenden.

Wie funktioniert das genau?

U. N.: Wir sind eine Treuhandstiftung der Bürgerstiftung Hannover. Das klappt wunderbar. Da wir einen finanzi-ellen Stock für unsere Stiftung brauchten, haben wir die Kunstobjekte aus unseren Praxen in zwei Auktionen bei der Galerie Depelmann unter den Hammer gebracht. Eine Auktion hat Prof. Krempel vom Sprengel Museum durchge-führt, eine andere Veit Görner von der Kestnergesellschaft. Wir konnten über 80.000 Euro Erlösen.

Von dem Geld hätten Sie sich auch einige Weltreisen finanzieren können?

R. N.: Hätten wir. Stattdessen sind wir vier bis sechs Wo-chen durch die Obdachlosenquartiere Hannovers gezogen; haben geschaut, wo die Not am größten ist. Unsere Idee war, helfen zu wollen. Ich habe mit dem Medizinstudium angefangen, weil ich helfen wollte. Insofern war dieser Aspekt immer grundlegend da.

U. N.: Der materielle Wert hat bei unserer Berufswahl über-haupt keine Rolle gespielt. Da waren ganz andere Ideen oder Ideale, die uns bewegt haben. Es waren Menschen in Not, denen wir helfen wollten. Das mag kitschig klingen, war aber so.

R. N.: Ich habe im Studium Nachtdienst geschoben für 2 D-Mark die Stunde. Das spielte keine Rolle.

Ist Ihre Stiftungsarbeit so etwas wie der Beruf nach dem Beruf?

U. N.: Das kann man so sagen. Unser zweites Leben.

Ein Beruf hat aber auch immer etwas mit Arbeit zu tun?

U. N.: Es wird sogar immer mehr Arbeit. Und wir sind nicht mehr die Jüngsten. Wir müssen sehen, wie das Ganze weitergeht. In unserem Stiftungsbei-rat sitzen zwei junge Ärzte, ein Jurist, ein Finanz-fachmann und eine Vertreterin der Bürgerstiftung. Dieser Beirat kennt unsere Intention. Gemeinsam werden wir uns Gedanken machen und sicher eine gute und zukunftsweisende Lösung finden.

R. N.: Wir wollen, dass dies keine Verbrauchstiftung wird, sondern eine Stiftung, die bleibend ist.

Gibt es weitere Einnahmequellen Ihrer Stiftung außer den Spenden?

U. N.: Es gibt die jährliche Benefizveranstaltung im GOP, die in diesem Jahr am 15. September 2025 zum 12. Mal stattfindet. Da kommen immer so um die 30.000 Euro zusammen. Dies ist eine wichti-ge Einnahmequelle für uns. Sie ist auch wichtig, um uns nach außen darzustellen. Wichtig war auch, dass Stephan Weil unser Schirmherr wur-de und sein Nachfolger, Olaf Lies, die Schirmherr-schaft fortsetzt. Die Stadt Hannover hat uns für unser Engagement die Stadtplakette verliehen, der Freundeskreis den Preis für bürgerschaftliches En-gagement und der Bundespräsident das Bundesver-dienstkreuz. Es ist schön, diese Wertschätzung zu bekommen.

Noch wichtiger ist Ihnen aber sicherlich die Wertschätzung der Menschen, denen Sie helfen können.

R. N.: Sie sagen es. Das ist wunderbar. Viele kennen uns. Wir sind Ricarda und Udo. Als wir vor ein paar Tagen durch die Stadt gingen, wurden wir gleich angesprochen: „Mensch, Udo, du bist doch Arzt? Ich habe ganz dicke Beine. Kannst du mal schau-en?“ Auf der anderen Seite brauchen wir natürlich Öffentlichkeit, um diesen Menschen nachhaltig hel-fen zu können. Die Stiftung trägt ja unseren Na-men. Da haben wir uns anfangs schwergetan. Man wir sofort personalisiert.

Warum haben Sie es dennoch gemacht?

U. N.: Weil uns viele Leute gesagt haben: Man kennt euch. Das ist für den Anfang nicht schlecht, der Name verspricht Seriosität und steht für euer An-liegen. Wir sagen immer, es geht um die Stiftung, nicht um uns.

Stiftungen, die um Gelder für gute Zwecke wer-ben, nehmen eher zu als ab. Ist das nicht Kon-kurrenz?

R. N.: Überhaupt nicht. Unser Thema – Obdach-losigkeit – ist ja auch ein spezielles. In unserem Freundeskreis mussten wir auch Überzeugungs-arbeit leisten. Ich war über einige Reaktionen sehr enttäuscht und habe mich von einigen Freunden trennen müssen. Die sehen nur ihr Konto mit den vielen Nullen. Und argumentieren, der Staat müsse doch solche Notlagen auffangen.

U. N.: Diese Menschen hatten mit den Betroffenen nie Kontakt. Es gibt Menschen, die gefestigt ge-nug sind, um sich zu helfen. Sie schaffen es auch in unserem Wohlfahrtsstaat, die Unterstützung zu bekommen, die sie brauchen und die ihnen zusteht. Aber es gibt auch Menschen, die toxische Erkran-kungen haben, die psychisch krank sind. Sie schaf-fen den Weg nicht. Ihnen muss geholfen werden. Das zu differenzieren, fällt vielen schwer. Obdach-lose Menschen sind in irgendeiner Weise alle krank.

Sie kennen diese Menschen aus Ihrer Praxis, kennen ihren Werdegang ...

R. N.: Ja, das Bewusstsein für diese Notlagen ist bei uns sehr schnell geschärft worden.

Ist personalisierte Not eher vermittelbar?

U. N.: Es ist schon wichtig, wenn Not ein Gesicht bekommt. Viele Menschen, die in ihrer Blase leben, machen sich ansonsten keine Gedanken. Ich ken-ne verdammt viele Leute, die so sind. Wir konnten aber auch viele überzeugen. Wenn ich aufs Stif-tungskonto schaue, freue ich mich jedes Mal, wenn wieder eine Spende eingegangen ist.

Wie läuft eigentlich die Verwaltung eines Stif-tungskontos? Können Sie mit dem Geld tun und lassen, was Sie wollen?

U. N.: Es gibt ein Stiftungskonto, das die Bürger-stiftung Hannover verwaltet. An das Konto kom-men wir persönlich gar nicht. Leider hat es in den letzten Jahren kaum Zinsen gegeben. Also müssen wir mehr Spenden generieren. Das ist ein Teil un-serer Arbeit. Wohlfahrtsorganisationen wie etwa Caritas, Diakonie oder AWO kommen auf uns zu, wenn sie Unterstützung benötigen. Aktuelles Bei-spiel: der Kontaktladen Mecki. Er platzt aus allen Nähten. Menschen in Not erhalten da Frühstück, bekommen medizinische Versorgung, erste Hilfe, auch ohne Krankenversicherung zu sein. Wir haben zunächst für ein Jahr eine Pflege- und eine Haus-wirtschaftskraft in Teilzeit finanziert. Das sind 60.000 Euro Kosten. Das ist für unsere Stiftung »

„Wer nicht träumt, lebt nicht.“

viel Geld. Vor ein paar Tagen hat uns die Stiftung Alfred Jäger in der Schweiz mit 5.000 Euro unterstützt. Das ist toll. Davon brauchen wir mehr. Dafür brauchen wir Öffentlichkeit.

R. N.: Noch ein anderes Beispiel: Wir finanzieren gemeinsam mit der Diakonie seit letztem Jahr zwei Krankenwohnungen in Hannover. Einmal in Misburg und einmal in Döhren. Diese Wohnungen sind für Menschen gedacht, die aus dem Krankenhaus nach Hause entlassen werden. Aber wohin, wenn es kein Zuhause gibt? Sie haben die Chance, in diesen Krankenwohnungen für ein paar Wochen unterzukommen. Das ist für uns eine Herzensangelegenheit. Für die zwei Wohnungen müssen wir eine Summe von 150.000 Euro über fünf Jahre aufbringen. Eine dritte Wohnung, die dringend benötigt wird, wäre unser Traum.

U. N.: Alle diese Projekte passen natürlich zu unserem Stiftungszweck. Die Lebenserwartung von Obdachlosen liegt unter 50 Jahren. Das ist katastrophal. Wo können sie die letzten Wochen ihres Lebens menschenwürdig verbringen? Ein paar Hospiz-Betten für die letzte Lebensphase, um liebevoll umsorgt und ohne Schmerzen zu sterben, wäre eine Gnade. Ein Sponsor, der dafür ein Herz hätte, wäre wunderbar.

Wäre es nicht erstrebenswerter, es bräuchte gar keine sozialen Stiftungen in einer wirklich sozialen Gesellschaft?

U. N.: Die Zahl der Obdachlosen und Migranten nimmt immer weiter zu. Das sieht jeder, der durch die Stadt geht. Die Stadt Hannover ist eine sehr soziale Stadt. Sie hilft, wo immer sie kann. Man will bis 2030 die Obdachlosigkeit beseitigen. Das ist ein sehr ambitioniertes Ziel. Ich bezweifle, ob das so gelingt. Dr. Ursula von der Leyen, die auch mal bei uns zu einem Vortrag zu Gast war, hat ge-

sagt: Ihr seid Pfadfinder der Hilfe. Rasch und unbürokratisch helfen zu können, ist wichtig, manchmal lebenswichtig. Wir können von heute auf morgen entscheiden, wenn jemand in Not gerät. Jüngstes Beispiel: Die Bahnhofsmision hatte keine Wasserflaschen mehr. Sie riefen bei uns an. Wir haben das Problem schnell gelöst. Insofern sind Stiftungen immer noch nötig.

Ein paar Stichworte zur aktuellen Lage der ärztlichen Versorgung: immer weniger Arztpraxen, irrsinnig lange Wartezeiten bei Spezialisten, wenn nicht gar Aufnahmestopp. Wie ist Ihre Beurteilung der Situation als ehemalige Ärzte?

R. N.: Die Zahl der Medizinstudenten ist nicht unendlich dehnbar. Das ist anders als etwa bei den Juristen, wo es keinen großen Unterschied macht, ob 20 oder 80 Menschen im Hörsaal sitzen. In der Medizin muss man am Krankenbett mit den Patienten sprechen, sie untersuchen. Das kann belastend sein, ist nicht unbegrenzt möglich. Entsprechend wird es weiterhin Beschränkungen geben. Wir müssen das nicht ärztliche Personal fortbilden und qualifizieren, damit es zunehmend die Ärztinnen und Ärzte entlastet.

U. N.: Wir hatten etwa in unserer Praxis eine kompetente Fachangestellte, die Impfungen und Beratung für uns übernommen hat.

R. N.: Und diese Personen müssen dann auch mehr Geld verdienen. So könnte man die aktuelle Situation relativ schnell verbessern.

Auf Ihrer Homepage sind Sie zusammen mit Papst Franziskus zu sehen. Wie wichtig ist für Sie Glaube?

U. N.: Für uns spielt das Christentum schon eine wichtige Rolle. Ich bin in Münster, in einer katholisch geprägten Stadt, groß geworden. Meine Frau

kommt aus Erfurt. Das ist eine stark lutherisch geprägte Stadt. Münster und Osnabrück, wo meine Frau zuletzt gelebt hat, sind die Städte des Westfälischen Friedens. So schließt sich der Kreis. Um diesen Frieden bemühen wir uns in unserer Beziehung seit mehr als 50 Jahren.

R. N.: Anlässlich unserer goldenen Hochzeit waren wir beim Papst in Rom. Und konnten mit ihm sprechen, eine sehr beeindruckende Persönlichkeit, der den Menschen in den Mittelpunkt seiner Lehre und seines Lebens stellt, die Armen, die Ausgegrenzten, die Leidenden. Das versuchen wir auch.

Sie sind also konfessionsoffen?

U. N.: In jeder Hinsicht. Nicht nur, was die Konfessionen betrifft.

R. N.: Menschen in Not ist das Thema. Da ist völlig egal, an wen sie glauben oder nicht.

U. N.: Das haben wir schließlich auch in der Medizin gelernt. Es gibt nicht umsonst den hippokratischen Eid. Niemand darf ausgegrenzt werden.

Wo sehen Sie Ihre Stiftung in 10 Jahren?

U. N.: Wir hoffen, dass es in 10 Jahren die Stiftung nicht mehr geben muss.

R. N.: Es wäre zu hoffen, dass es in zehn Jahren keine Obdachlosigkeit geben wird. Das erscheint uns jetzt noch ein Traum zu sein.

U. N.: Wer nicht träumt, lebt nicht. Träume muss man haben!

Gibt es eine Frage, die Ihnen noch nie gestellt wurde, die Sie unbedingt mal beantworten müssen?

R. N.: Ja, die Frage wäre: Wie kommen Sie in so vielen Jahrzehnten des Zusammenlebens dazu, so glücklich zu sein?

Und die Antwort muss jetzt Ihr Mann geben, oder?

U. N.: Humor ist unendlich wichtig, hört man immer wieder. Und das stimmt auch. Im Beruf haben wir gelernt, und das erscheint uns ebenso wichtig zu sein, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. Da zerrinnen von einer zur anderen Sekunde ganze Lebenspläne, wenn eine Krankheit auftritt.

R. N.: Wir können uns über Dinge, die nicht lebensbedrohlich sind, nicht aufregen und streiten. Das ist ein Fünkchen zum Glück. Wenn wir mit Freunden zusammensitzen und sehen, was die für Probleme haben und über was die streiten, fehlt uns das Verständnis. Insofern sind wir auch gerne zu zweit unterwegs. #

www.niedergerke.stiftung.de

Wir lassen niemanden im Regen stehen ...

Matthias Brodowy präsentiert mit namhaften Künstlerinnen und Künstlern den zwölften, wieder wunderbaren und musikalisch-heiteren Benefizabend zu Gunsten der medizinischen Versorgung von Wohnungs- und Obdachlosen und von Menschen in Not in Hannover am **Montag, den 15. September 2025** um 19.30 Uhr im

GOP.

Persönliche Grußworte von **Dr. Andreas Philippi**, Minister für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Gleichstellung und von **Prof. Dr. Jochen Wedemeyer**, Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Med. Klinik I, KRH Klinikum Gehrden

Karten gibt es für 44 Euro, 49 Euro und 55 Euro pro Person direkt im GOP oder unter www.variete.de. Jede Eintrittskarte ist Ihre direkte Spende für den guten Zweck.

www.niedergerke-stiftung.de

Schirmherr: Ministerpräsident Olaf Lies

Montag, 15. September 2025, 19.30 Uhr
„Wir lassen niemanden im Regen stehen ...“
Der zwölfte, besondere musikalisch-artistische Abend im GOP-Variété-Theater, Georgstr. 36, 30159 Hannover

Spendenkonto
Ricarda und Udo Niedergerke Stiftung
NORD/LB Hannover
IBAN DE59 2505 0000 0151 1527 74
BIC NOLADE2HXXX